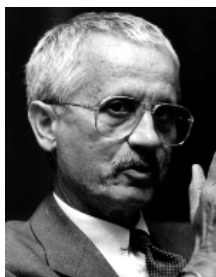


Hans Dieter Baroth

## Hans Nätscher

### Ein barocker Bayer und Kämpfer für die Metzger



*Hans Dieter Baroth, geb. 1937 in Oer-Erkenschwick, gelernter Bergmann, lebt als Autor und Journalist in Berlin*

„Ach, so macht man das“, dachte 1951 der junge Gewerkschafter Günter Döding auf dem Kongress der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG). Zuvor hatte der Bayer Hans Nätscher (1896-1980) als Vorsitzender des Hauptausschusses mit einer bewundernswerten Rhetorik den Geschäftsführenden Hauptvorstand (GHV) der Organisation niedergemacht. Hauptausschuss, das ist bei der gelegentlich Knackwurstgewerkschaft genannten Organisation eine Art Satzungsgericht. Oder ein gewerkschaftliches Verfassungsorgan. Die Kritik von Hans Nätscher über die „Versager“ aus dem GHV war derart beeindruckend, dass ihn die Delegierten zum Vorsitzenden wählten. In diesem Amt (1951-1962) legte sich der Vorsitzende einen Ständer zu, der wie bei Ministern an seinem Dienstwagen angebracht wurde. Der 2. Vorsitzende bekam ebenfalls einen viereckigen Ständer mit NGG-Emblem darauf zugebilligt. Bald gab es deswegen Ärger. Fuhr Hans Nätscher in Bonn bei Ministerien vor, salutierten Polizisten vor diesem vermeintlichen Hoheitszeichen. Zu spät vermissten sie jeweils den Bundesadler darauf. Auch die polizeilichen Kennzeichen stimmten mit denen der Bonner Ministerkaleschen nicht überein. Monate später kam über das Hamburger Straßenverkehrsamt die Anweisung, der Gewerkschaftsvorsitzende möge seinen Dienstwagen nicht mehr so schmücken. Hans Nätscher, in Marktheidenfeld bei Würzburg geboren und in der Bischofsstadt am Main kulturell verankert, hätte auch vom Aussehen her dort einen Bischof darstellen können. Der gelernte Metzger sah gut genährt aus, sein volles Gesicht zeigte eine gesunde Röte. Günter Döding meinte gelegentlich, wer auf dessen Fleischerpfoten schaue, der könne ihn sich durchaus als Kämpfer für die bayerischen Metzger vorstellen.

Ruth Köhn, einst Jugendfunktionärin und später Mitglied des GHV der Gewerkschaft NGG, meinte, Hans Nätscher habe stets „die gleiche Sülze“ von sich gegeben. Wer ihn nur gelegentlich reden hörte, war jedoch von diesem sozialpolitischen Barockfürsten beeindruckt. „Das Beitragsgeld ist das Blut der Gewerkschaft“, so sein Credo in jeder Rede. Frisch gewor-

benen Mitgliedern hämmerte der Franke ein: „Jeder bringt den Zweiten.“ Der Geworbene möge sich um ein weiteres Mitglied bemühen. Beliebte war er als Festredner oder Einpeitscher bei Tarifkämpfen. Insbesondere bei Jubilarehrungen waren die Mitglieder begeistert. Hans Nätscher las nie vom Blatt, seine Reden hatten einen gewissen Duktus. Als er Jahre nach seinem Ausscheiden in Bad Oeynhausen als Redner für eine Jubiläarveranstaltung eingeladen worden war, vertrat die Organisation offiziell der damalige 2. Vorsitzende Günter Döding. Der studierte vor dem Auftritt noch einmal den aufgeschriebenen Text seiner Ausführungen. Arglos fragte er Hans Nätscher, wo er die Unterlagen für seinen Vortrag habe. „Du blöder Hund weißt doch, dass ich seit 16 Jahren dieselbe Rede halte“, blaffte ihn sein früherer Boss an. Standardsatz war, mit tiefer Stimme und gewerkschaftlichem Pathos vorgetragen: „Frei nach Freiligrath: nun hämmert jung das morsche Ding den Staat.“ Es folgte mit absoluter Sicherheit: „Wir wollen nicht mehr Amboss, sondern Hammer sein!“ Vor aktiven Funktionären endete seine Rede meist mit dem Aufruf: „Männer des Volkes - fasst an!“ Frauen blieben unerwähnt.

Hans Nätscher verstand es, das Leben zu genießen. Sarkastisch bemerkte er gelegentlich über seine Ausbildung als Metzger vor dem Ersten Weltkrieg in Würzburg: „Ich habe die drei Jahre durchgehalten, wenn ich mich richtig erinnere, habe ich den Beruf gar nicht geliebt, nur die Wurst.“ Auf Gewerkschaftstagen konnte er mit seiner Stimme dröhnen; hitzige Wortgefechte in den Sitzungen des Hauptvorstandes entkrampfte er mit witzigen Bemerkungen. Er war, seiner Zeit entsprechend, Arbeiterführer oder Gewerkschaftsboss. Jeden Monat wurde in der Verbandszeitung „einigkeit“ eine Kolumne von ihm gedruckt mit der Überschrift „Die Augen rechts“. Darin argumentierte er gegen die politischen Gefahren von rechts. Dabei vergriff er sich auch einmal: Im Jahr 1960 druckte die „einigkeit“ eine harsche Philippika von ihm gegen den damaligen Berliner Innensenator. Nätscher hatte das SED-Blatt „Berliner Zeitung“ in die Hände bekommen. Ein Angriff darin gegen den rechten Sozialdemokraten hatte ihm derart gefallen, dass er den Text mit geringen Veränderungen abschrieb. Es kam heraus, die Medien forderten, die Kellner in der Gewerkschaft NGG sollten ihren Vorsitzenden „abservieren“. Was unter Helmut Kohl zum politischen Vorwurf wurde, nämlich Probleme auszusitzen, praktizierte Hans Nätscher schon 1960. Viele Kritiker glaubten, der barocke Bayer kippe nun. Er blieb trotz dieses Skandals noch zwei Jahre im Amt und schied altersbedingt aus.

Der Gewerkschaftsvorsitzende Hans Nätscher gehörte zu jenen farbigen Figuren innerhalb der Arbeiterbewegung, die aus ärmlichen Verhältnissen unter den denkbar unwürdigsten Bedingungen hochgekommen waren. „Ich habe von 1910 bis 1913 in Würzburg das Handwerk des Fleischers gelernt. Ursprünglich wollte ich einen anderen Beruf ergreifen, ich wollte damals Kunstschlosser werden, weil ich immer gern gebastelt habe. Aber diesen Beruf zu lernen, das war nicht so einfach. Mein Vater lebte mit uns in einem Ort zwischen Schweinfurt und Würzburg, wir waren sieben Kinder und ich war der Älteste und sollte natürlich so schnell wie möglich aus dem Haus, damit es einen Fresser weniger gab. Mein Vater hat damals nicht viel verdient.“ Für eine Lehre als Schlosser hätte der Zeuger für seinen Sohn 40 Mark monatlich Lehrgeld zahlen müssen. Somit blieb Hans Nätscher der Berufswunsch versagt. Der Franke wurde bei einem Fleischerunternehmer untergebracht, der als Lehrlingsausbeuter einen üblen Ruf genoß. „Ich bin also Metzger geworden und war der einzige Lehrling, den die Metzgerei überhaupt je zu einer Prüfung gebracht hatte. Drei volle Jahre habe ich dort ausgehalten, ausgehalten muss man wirklich sagen. Ich habe auch aushalten müssen, obwohl die Lehrzeit eine sehr, sehr dreckige und schwierige Zeit war. Die Arbeitszeit betrug im Schnitt 16 bis 18 Stunden täglich, manchmal waren es auch

---

20, denn wir haben gewöhnlich nach Ladenschluss die übrig gebliebenen Fleischteile in die Wurstküche bekommen, und dort hat man dann das Wursten angefangen. Da ist es dann manches Mal elf Uhr in der Nacht geworden, bis der dicke Presssack in den Kessel gekommen ist, und das hat dann noch einmal drei Stunden gebraucht. Die Arbeitszeit ging dann bis zwei Uhr in der Nacht. Um vier Uhr hat es schon wieder geklingelt, denn da mussten wir aufstehen und ins Kühlhaus fahren, um Fleisch zu holen; das musste, bevor der Laden aufgemacht wurde, vorbereitet und hergerichtet werden. Und Prügel habe ich gekriegt. Ich glaube, dass heute überhaupt kein Mensch mehr so viel Prügel bekommt, wie ich habe einstecken müssen.“ Da ist es verständlich, dass er später überall predigte, man wolle nicht mehr Amboss sein. „Der Meister hat mich derart oft und offen geschlagen, dass sogar einige Bewohner in Würzburg die Polizei geholt haben. Der hat stets seine Wut an mir, dem Lehrling, ausgelassen. Und wie gesagt, es war eine 16- bis 18-stündige Arbeitszeit. Ich habe manche Nachtstunden auf dem Kesseldeckel geschlafen, weil man ja warten musste, bis der Presssack fertig war. Ich bin auch während meiner Lehrzeit zweimal ausgerissen, einmal haben mich die Viehtreiber am Verladebahnhof von Würzburg in einem Waggon versteckt, da bin ich dann hinaufgefahren bis an die masurische Grenze. Dort hat man das Vieh ausgeladen, die Gendarmen haben mich wieder nach Würzburg geschafft. In der Metzgerei habe ich natürlich Prügel bekommen, weil ich ausgerissen bin, dann hat man es nach Hause gemeldet, dort hat mein Vater mich erneut geschlagen. Dann bin ich einmal zu Fuß abgehauen und wollte zurück in unser Dorf. Ich bin herumgeirrt, in unser Haus habe ich mich nicht getraut, weil mein Vater mich ja doch verprügeln würde, ich wollte auch nicht mehr in meine Lehrstelle. Es blieb mir aber nichts anderes übrig, sie haben mich gefunden und wieder nach Würzburg verfrachtet und dort habe ich dann erneut Prügel bekommen.“

Der junge Hans Nätscher litt unter dieser Atmosphäre. Der aufgeweckte Bursche spürte die provinzielle Enge von Würzburg. Die Dumpfheit der Metzger im Betrieb, die sich für nichts außerhalb des Unternehmens interessierten, außer Bier und Essen, machte ihn gelegentlich mutlos.

Am 14. März 1914 wurde Nätscher Mitglied der SPD in Würzburg. Mit 18 Jahren trat er der Gewerkschaft bei. „Zu der Zeit gab es in Würzburg keine Gewerkschaft für die Schlachter, die haben meistens keine Bücher gelesen und waren zu dumm dazu, sie organisierten sich noch nicht.“ Im Ersten Weltkrieg, so seine sarkastisch vorgetragene Bilanz, „war ich vier Jahre draußen“. Er kam 1918 in die fränkische Metropole zurück. Der Achtsturentag wurde Gesetz, er kämpfte in dem Betrieb darum, dass die Gesetze nicht gebrochen wurden. Im Jahr 1920 kandidierte Hans Nätscher in dem politisch schwarzen Würzburg vergeblich für die SPD. Er wurde ehrenamtlicher Vorsitzender der kleinen Ortsverwaltung der Lebensmittelarbeiter in der Bischofsstadt am Main. Ende des Jahres 1920 wurde er Bezirksleiter für Nord-Bayern und in den Zentralverband der Fleischer nach Nürnberg berufen. In diesem Jahr seiner Anstellung war Hans Nätscher jüngster Gewerkschaftssekretär im Deutschen Reich. Er war erst 24 Jahre alt. In diesem Amt führte er dramatische Streiks, er verlor die Funktion 1933 und wurde nach dem 1. Mai jenes Jahres verhaftet. Konkrete Vorwürfe gab es nicht. Nach der ersten Haftentlassung blieb er arbeitslos. Gingen Gewerkschaftssekretäre zum Arbeitsamt, mussten sie durch ein Spalier von Nazis laufen, die von dem berühmten Judenhetzer Julius Streicher geführt wurden. Er erinnerte sich, dass er nun wieder geprügelt und gelegentlich auch blutig geschlagen wurde.

Ein Erlebnis hat ihn wachsam gegen rechte Gesinnung gehalten: „Im Winter 1934 auf 1935 sind eines Tages alle Gefangenen aus den Katakomben des Nürnberger Rathauses heraus-

geholt worden. Es war draußen bitterkalt. Wir wurden auf einen Lastwagen verladen und sind aus Nürnberg herausgefahren worden. Außerhalb der Stadt befand sich ein Sportplatz der ehemaligen Arbeiterjugend. Auf dem Wagen waren auch einige Anhänger der Arbeiterjugend, ein Mitglied der Falken in seinem blauen Anzug mit einem Waldhorn. Wir haben uns stets gefragt, wo geht die Fahrt hin, was soll dieser kleine Junge bei uns? Bald haben wir auf tragische Weise bemerkt, was da vorging. Auf dem Sportplatz der ehemaligen Arbeiterjugend lag Schnee, wir mussten auf die Knie und mit den Händen den Schnee vom Gras herunterkratzen und dann das Gras mit unseren klammen Fingern rupfen. Das alles zu einem Kommando, das ein Nazi gegeben hatte, es hieß immer „auf, ab, auf, ab, auf, ab“ und dann immer Schnee kratzen mit den Händen, die natürlich steif waren. Und als diese unerquickliche Arbeit zu Ende war, musste der Junge in sein Waldhorn blasen als Zeichen, dass jetzt Schluss war. Er hat aus seinem Instrument keinen Ton herausgebracht. Er war wohl heiser und das Ding war auch gefroren. So hat er nur ein paar geringe Laute hervorgebracht. Da haben die Nazis dem Jungen das Horn auf den Kopf gesetzt und mit den Gummiknüppeln haben sie das Horn in den Kopf hineingetrieben, die Ohren haben blutig heruntergehangen, der Junge ist in seinem Horn erstickt. Dann haben sie ihn auf einen Wagen geworfen und sind mit uns noch weiter hinausgefahren. Dann haben sie den Toten in einen Graben geworfen, ob er dort begraben worden ist, das weiß ich nicht. Danach ging es zurück in die Katakomben nach Nürnberg. Das vergesse ich ewig nicht, wie der Junge sich bemüht hat, einen Ton herauszubringen, und er hat es nicht geschafft.“ „Wir wollen nicht mehr Amboss, sondern Hammer sein“, so sagte er wohl deshalb in jeder Rede zwischen 1951 und 1962.

Als Vertreter für eine Baseler Versicherung schlug er sich zunächst durch die Nazijahre. Das ausländische Unternehmen durfte im Deutschen Reich arbeiten lassen, weil die Nazis Devisen brauchten. Zuletzt war der spätere Gewerkschaftsvorsitzende bei der so genannten Technischen Nothilfe tätig. Bei den schweren Angriffen der Alliierten gegen die Stadt der Reichsparteitage mussten die Mitglieder der Technischen Nothilfe Leichen einsammeln. „Bei einem Feuersturm durch Brandbomben sind die Menschen auf der Straße buchstäblich zusammengeschmort, wir mussten sie ausbuddeln oder aufsammeln und auf Lastwagen verladen, korbweise mussten sie fortgeschafft werden.“

Nach dem militärischen Sieg über den Faschismus begann der ehemalige Funktionär der Metzger, in den Trümmern von Nürnberg seine alte Gewerkschaft wieder aufzubauen. „Mein Büro war ein ausgebrannter Pferdestall, das erste Büro für den Verband Nahrung und Genussmittel. Der Stall war völlig leer, wir hatten keinerlei Möbel. Aber im Justizpalast, wo die Amerikaner waren, da haben wir eines Nachts einen Tisch, eine Schreibmaschine und zwei Stühle eingekauft, wir haben sie jedoch nicht bezahlt. Dieses Mobiliar wurde dann nachts in den Stall geschafft, und draußen hingte ich einen Pappdeckel an mit der Aufschrift „Büro des Verbandes der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter“. So haben wir direkt nach dem Krieg in Nürnberg angefangen, Gewerkschaftsarbeit zu machen. Und ich erinnere mich, wie schwer es war, wieder aufzubauen. Ich denke auch daran, wie ich in den Versammlungen gesprochen habe, wo in jeder Versammlung ein amerikanischer Offizier als Bewacher dabei war, damit ja kein Wort fiel, das den Herrschaften nicht genehm war. Und eines Tages habe ich auch in Fürth gesprochen und in dieser Versammlung für eine gemeinsame Ortsgruppe Nürnberg-Fürth plädiert. Das sollte die Gründung des Zentralverbandes der Fleischer Nürnberg-Fürth werden, wir wollten es zusammenlegen. Das hat sich der Offizier notiert, denn es war verboten, überörtliche Gewerkschaften zu gründen, das heißt über einen Ort hinaus. Eines Tages bin ich dann von den Amerikanern vorgeladen worden, da wurden mir Vorhaltungen gemacht, und es wurde mir erklärt, ich bekomme drei Tage Haft. Und da ist es mir so

herausgerutscht, ich habe es sogar laut gesagt, das ist ja geradeso wie bei den Nazis, und da habe ich noch drei Tage Zulage bekommen. Somit war ich sechs Tage bei den Amerikanern in Haft, weil ich überörtlich eine Gewerkschaft in Nürnberg und Fürth gegründet hatte. Wir sind dann in den beiden Orten wieder groß geworden, ich selbst war in der Ortsverwaltung tätig, wir haben mit vielen Kollegen in den Hungerjahren und in dem besonders kalten Winter von 1947 die Ortsverwaltung wieder aufgebaut. Ich war tätig für die anderen Gewerkschaften, für den damaligen Bayerischen Gewerkschaftsbund, ich war Ausschussvorsitzender vom Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter, Hauptausschussvorsitzender in Bayern.“ Vom Leben und von Prügeln vernarbt, einem Würzburger Bischof gleichend und glaubhaft als Figur, die im Fränkischen für die Metzger kämpfte, behielten ihn auch seine innergewerkschaftlichen Kritiker in Erinnerung. Sie alle, die ihn im Amte kannten, zitieren ihn spontan: „Wir wollen nicht mehr Amboss, sondern Hammer sein.“